

seine Gewohnheit spät im Hause anlangte, sah er bleich und erschöpft aus. Aber er hatte eine Rede zu halten, und sein Vortrag war gediegen.

Siebentes Kapitel.

Ungeachtet aller seiner machiavellistischen Weisheit war es Doctor Riccabocca doch nicht gelungen, Leonhard Fairfield in seinen Dienst zu locken, obschon er es theilweise so weit gebracht hatte, die Wittwe für seine Ansichten zu gewinnen. Letzterer stellte er die weltlichen Vortheile der Sache vor: Penny sollte nämlich allerlei Dinge lernen, welche ihm eine bessere Stellung sicherten, als die eines gewöhnlichen Tagwerkers war — z. B. die Gärtnerei in all ihren Theilen, so daß er mit der Zeit der größten Gartenwirthschaft vorstehen könne. „Auch will ich Sorge tragen,“ fügte Doctor Riccabocca bei, „daß er die Schulbildung nicht vernachlässigt. Er soll alles lernen, wozu er Kopf hat.“ „Er hat Kopf für gar Alles,“ meinte die Wittwe. „Dann soll auch gar Alles hinein,“ versetzte der weise Mann.

Die Wittwe war augenscheinlich geblendet; denn, wie wir bereits bemerkten, hatte sie eine hohe Meinung von Büchergelehrsamkeit, und es war ihr bekannt, daß der Pfarrer den Doctor für einen wunderbar gelehrten Mann ansah. Gleichwohl stand Riccabocca in dem Geruch eines Papisten, und Viele hielten ihn gar für einen Zauberer. Der Italiener

war jedoch Meister in der Kunst, das schöne Geschlecht zu beschwären, und würde die Mutter über diese beiden Punkte wohl zufriedengestellt haben, wenn es hätte zu einem Zweck führen können; allein Lenny Fairfield machte alle weiteren Verhandlungen unnöthig. Der Knabe hegte eine tödtliche Abneigung gegen Riccabocca; er fürchtete ihn sowohl als seine Brille, die Pfeife, den Mantel, das lange Haar und den rothen Regenschirm, so daß er auf jedes Erbieten starrköpfig antwortete: „Mit Gunt, Sir; ich will lieber nicht; ich möchte bei der Mutter bleiben.“ Riccabocca sah sich daher genöthigt, alle weiteren Versuche, seine machiavellistische Diplomatie in Anwendung zu bringen, aufzugeben. Freilich ließ er sich durch das erste Fehlschlagen nicht entmuthigen, da er im Gegentheil zu denen gehörte, welche durch Widerspruch nur beharrlicher werden. Was ihm daher früher aus Rücksichten der Klugheit als wünschenswerth erschienen war, wurde jetzt für ihn ein Gegenstand eifriger Begierde. Ohne Zweifel hätte er unter ähnlichen Bedingungen Knaben zu Duzenden haben können; aber sobald Lenny sich herausnahm, die Plane des Italieners auf ihn zu vereiteln, gewann gerade seine Erwerbung in Signor Riccabocca's Augen eine ganz besondere Bedeutung.

Auch Schakeimo war ganz in Anspruch genommen, die von seinem Gebieter vorgeschlagenen Schlingen und Kunstgriffe zu Lenny's Abfangung in Thätigkeit zu setzen, vergaß jedoch all dies in der Ueberraschung, in welche ihn die Kunde versetzte, daß Doctor Riccabocca eine Einladung, etliche Tage in der Halle zuzubringen, angenommen habe.

„Wir treffen dort mit Niemand zusammen, als mit den Angehörigen der Familie,“ sagte Riccabocca. „Armer Giacomo, das bißchen Unterhaltung in dem Bedientenzimmer wird Dir gut thun, und das Ochsenfleisch des Squire ist im Grunde nach unseren Stacheln und Schmerlen auch nicht zu verachten. Es wird zu Verlängerung Deines Lebens beitragen.“

„Der Padrone scherzt,“ sagte Schakeimo stäthlich. „Als ob in seinem Dienste Jemand Hunger sterben könnte!“

„Hm,“ entgegnete Riccabocca. „Wenigstens hast Du dieses Experiment versucht, soweit es die menschliche Natur gestattet, mein treuer Freund.“

Und er bot seinem Mitverbannten die Hand hin mit jener Vertraulichkeit, welche nach der Sitte des Festlands zwischen Herrn und Diener stattfindet. Schakeimo beugte sich tief, und eine Thräne fiel auf die Hand nieder, die er küßte.

„Cospetto!“ sagte Doctor Riccabocca; „tausend falsche Perlen wiegen den Werth einer einzigen ächten nicht auf! Wir wissen, was Weiberthränen zu besagen haben; aber die Thräne eines ehrlichen Mannes — Psui, Giacomo! — diese wenigstens kann ich Dir nie bezahlen! Geh und siehe nach unserer Garderobe.“

Soweit die Garderobe des Gebieters in Frage kam, war dieser Auftrag für Schakeimo nicht unangenehm, denn der Doctor hatte in seinen Kästen Kleider, welche der Diener für so gut wie neu erklärte, obgleich schon manches lange Jahr entschwunden war, seit sie die Werkstätte des

Schneiders verlassen hatten. Als jedoch Schakeimo daran kam, den Zustand seines eigenen Bekleidungsdepartements zu mustern, wurde sein Gesicht beträchtlich länger. Nicht daß er keine andere Gewandung besessen hätte, als die er auf dem Leibe trug — am Vorrath fehlte es nicht, wohl aber an der Beschaffenheit. Wehmüthigen Blickes betrachtete er zwei Anzüge, vollständig die drei Abtheilungen umfassend, aus denen die männliche Bekleidung besteht: der eine war der Länge nach auf das Bett hingebreitet, so daß er sich wie ein Veteran ausnahm, dem nach dem Tode fromme Hände den letzten Dienst geleistet haben, während der andere stückweis in dem hämischen Licht paradierte — der Torso über einen Stuhl gelegt, während die Beine von Schakeimo's melancholischem Arme niederhingen. Keine schon lange Zeit in der Morgue ausgestellte Leiche konnte weniger Zeichen des Wiedererwachens von sich geben, als diese achtbaren Verbliebenen; denn Schakeimo hatte in der That mit seinen Kleidern — *magis profusus sui* — weit weniger geknausert, als sein Herr. In der früheren Zeit ihrer Verbannung mußte das anständigere Gewand beim Diner dienen, da er einen solchen Beweis von Achtung dem Padrone schuldig zu seyn glaubte, und dieser Gewohnheit hatte er treulich nachgelebt, bis beide Kleider die ersten Merkmale ihrer Hinfälligkeit blicken ließen. Nun mußte auch das bessere Gewand im Morgendienst zum Gebrauch kommen, und die Folge davon war, daß es zuletzt unter der scharfen Benützung seinen letzten Athem aushauchte.

Obgleich der Doctor solchen Haushaltseinzelnheiten in
Bulwer, meine Novelle.

philosophischer Zerstreuung keine besondere Aufmerksamkeit schenkte, hatte er doch eher aus Mitleid gegen Schafeimo, als aus Rücksicht für jene Achtbarkeit, die aus der Bekleidung des Dieners auf die Würde des Herrn zurückfällt, mehr als einmal gesagt: „Giacomo, du brauchst Kleider. Hole dir das Nöthige aus meinem Vorrath.“ Und Schafeimo pflegte sich dankbar zu verbeugen, als hätte er die Schenkung angenommen; die Sache verhielt sich übrigens so, daß das Holen des Nöthigen weit leichter gesagt als gethan war. Allerdings war — Dank sey es der hauptsächlichlichen Ernährung durch Stacheln und Schmerlen — sowohl Schafeimo als Riccabocca bei jenem Zustand angelangt, welcher, wenn man anders aus dem langen Leben der Geizhälse einen Schluß ziehen darf, der Gesundheit äußerst zuträglich ist — wir meinen die Minderung des körperlichen Umfangs bis auf Haut und Knochen; aber die Knochen in der Haut des Doctors schlugen insgesammt die Längenrichtung ein, während die in der Haut Schafeimo's sich hauptsächlich in die Breite ausdehnten. Man hätte eben so gut die Rinde einer lombardischen Pappel zum Ueberzug für den Stamm einer gekappten Zwergeiche, in dessen hohlem Bauch die Jugend des Waldes gemächlich des Schlummers pflegte, benützen, als Schafeimo aus der Garderobe des Doctors mit dem Nöthigen versehen können. Wenn es übrigens auch der Geschicklichkeit des Schneiders gelungen wäre, diese Aufgabe zu ermöglichen, so würde sich's doch der treue Schafeimo nie unterfangen haben, von der Großmuth seines Gebieters Vortheil zu ziehen, da er, abgesehen von seinem natürlichen

Zartgefühl, die Kleider des Padrone mit einer Art religiöser Ehrfurcht betrachtete. Wir wissen, daß die Alten, wenn sie einem Schiffbruch entronnen, in dem Botivtempel die Kleider aufzuhängen pflegten, in welchen sie sich durch die Wellen gekämpft hatten. Auch Schakeimo betrachtete diese Reliquien der Vergangenheit mit einem verwandten abergläubischen Gefühl. „Diesen Rock trug der Padrone bei dieser und dieser Gelegenheit. Ich erinnere mich noch genau des Abends, an welchem der Padrone zum letztenmal jene Beinkleider anlegte!“ Und Rock und Beinkleider wurden mit einer gewissen Zärtlichkeit ausgestäubt und sorgfältig wieder ihrer geheiligten Ruhe überantwortet.

Aber jetzt — was war jetzt zu thun? Schakeimo besaß viel zu viel Stolz, um seine Person vor dem Kellermeister des Squire in einem Aufzuge blicken zu lassen, der ihm und dem Padrone Unehre machte. Während er noch in seiner Verwirrung sich Gedanken machte, läutete die Klingel, die ihn nach dem Wohnzimmer beschied.

Niccabocca stand vor dem Herd unter dem Bilde, welches symbolisch den patriae exul darstellte.

„Giacomo,“ begann er, „es fällt mir ein, daß Du nie gethan hast, was ich Dich hieß, indem Du es verabsäumtest, Dir das Nöthige aus dem zu nehmen, was ich überflüssig daliegen habe. Aber wir gehen jetzt in die große Welt. Hat das Besuchen einmal begonnen, so weiß der Himmel, wo es ein Ende nehmen wird. Geh in die nächste Stadt und kauf Dir Kleider. In England ist alles theuer. Wird dies zureichen?“

Und Riccabocca bot ihm eine Fünfspfundnote hin.

Schakeimo lebte, wie wir bereits bemerkt haben, mit seinem Gebieter auf einem viel vertraulichen Fuße, als der förmliche Engländer dies von seinen Dienstboten dulden würde; aber bei aller Vertraulichkeit ließ er es nie an Achtung fehlen. Nur diesmal machte er eine Ausnahme.

„Der Padrone ist toll!“ rief er. „Er würde sein ganzes Vermögen zum Fenster hinaus werfen, wenn ich nicht wäre. Fünf Pfund Englisch oder hundertundsechszwanzig Pfund Mailändisch! * Santa Maria! Unnatürlicher Vater! Und was soll aus der armen Signorina werden? Glaubt Ihr, auf diese Weise sie in dem fremden Lande an den Mann bringen zu können?“

„Giacomo,“ sagte Riccabocca, sein Haupt vor dem Sturme beugend, „denken wir morgen an die Signorina; heute gilt es der Ehre des Hauses. Deine Beinkleider, Giacomo — unglücklicher Mann, Deine Beinkleider!“

„Der Padrone hat Recht,“ versetzte Schakeimo, sich besinnend und in demüthigem Tone; „er ist vollkommen befugt, mich zu tadeln, obichon die Art, wie er's thut, grausam ist. Er hat Recht, denn er gibt mir Kost, Wohnung und einen schönen Lohn, kann also füglich von mir erwarten, daß ich nicht in einer solchen Gestalt herumgehen sollte.“

„Was Kost und Wohnung betrifft, so wäre dies wohl gut,“ sagte Riccabocca; „aber der schöne Lohn gehört unter die Träume Deiner Phantasie!“

* Unter einem mailändischen Pfund versteht Giacomo eine mailändische Lira.

„Durchaus nicht,“ versetzte Schafeimo; „er ist nur im Rückstand. Als ob ihn der Padrone nicht eines Tages zahlen — als ob ich mich selbst so erniedrigen könnte, einem Herrn zu dienen, der nicht im Sinne hat, seine Dienstreute zu zahlen! Und kann ich nicht warten? Habe ich nicht auch meine Ersparnisse? Doch nur getrost, nur getrost; Ihr sollt schon zufrieden mit mir werden. Ich habe noch zwei schöne Anzüge und ordnete sie eben, als Ihr mir klingeltet. Ihr werdet sehen, Ihr werdet sehen.“

Und Schafeimo eilte aus dem Zimmer nach seinem Gemache zurück, schloß einen kleinen Koffer auf, der zu den Häupten seines Bettes stand, warf unterschiedliche belanglose Gegenstände bei Seite und zog aus dem untersten Winkel einen lederen Beutel hervor. Der Inhalt desselben wurde auf das Bett geleert. Er bestand hauptsächlich aus italienischen Münzen, einigen Fünfsfrankenstücken, einem silbernen Medaillon, in dem sich ein kleines Bild seines Schutzheiligen, des San Giacomo, befand, einer vollgewichtigen englischen Guinee und englischem Silbergeld im Betrag von ungefähr drei Pfunden. Schafeimo schob die ausländischen Münzen wieder in den Beutel zurück, indem er flüglich vor sich hinsprach: „man verliert hier daran,“ und zählte das englische Geld. „Aber seyd ihr auch genug, ihr Schurken?“ rief er unmutig und schüttelte sie tüchtig durch. Sein Auge wurde jetzt des Medaillons ansichtig — er hielt inne. Nachdem er eine Weile mit großer Bedächtigkeit das winzige Abbild des Heiligen betrachtet hatte, fügte er in einer Bildersprache,

die er wahrscheinlich den aphoristischen Sprichwörtern seines Gebieters entnommen hatte, bei —

„Welcher Unterschied findet statt zwischen dem Feind, der mir nichts zu Leide thut, und dem Freund, der mich nichts nützt? Monsignore San Giacomo, mein Schutzheiliger, Du bist mir wahrhaftig in dem ledernen Beutel sehr wenig nütze; aber wenn Du mir bei diesem wichtigen Anlaß zu einem Paar neuer Beinkleider verhilfst, so leistest Du mir wahrhaftig einen Freundschaftsdienst. Alla bisogna, Monsignore.“

Dann küßte er gravitatisch das Medaillon, steckte es in die eine Tasche, versorgte die Münzen in der andern, packte die zwei Anzugsleichen in ein Bündel und murmelte vor sich hin: „Was bin ich nicht für ein geiziges Stück Vieh, daß ich dem Padrone Schande mache, während ich doch so viel ersparte in seinem Dienst!“ Dann eilte er die Treppe hinunter nach seiner Brodkammer, holte Hut und Stock, und einige Augenblicke später sah man ihn der nahegelegenen Stadt L — zutragen.

Augenscheinlich hatte der arme Italiener keinen erfolglosen Gang gemacht, denn er kam am Abend noch in Zeiten zurück, um den dünnen Haferschleim zu kochen, aus welchem das Nachtessen seines Herrn bestand, einen schwarzen, zwar etwas abgetragenen, aber doch noch sehr anständig aussehenden Anzug, zwei Vorsteckhemden und zwei weiße Halsbinden mitbringend. Unter all diesen Verschönerungsgegenständen hielt er jedoch die Beinkleider in besonderer Verehrung; denn da sie gerade den Preis kosteten, für welchen

er das Medaillon verkauft hatte, so bildete er sich ein, San Giacomo habe sein Gebet in der Richtung erhört, auf die er ausdrücklich die Aufmerksamkeit des Heiligen lenken wollte. Die übrigen Gewänder erschienen ihm nur in dem Licht von Gegenständen, die durch Kauf gewonnen wurden, während die Beinkleider San Giacomo's persönliche Gabe waren.

Achtes Kapitel.

Man hat das Leben vielen sinnreichen Vergleichen unterworfen, und wenn wir gleichwohl von seinem Wesen nicht viel wissen, so liegt die Schuld sicherlich nicht an dem Mangel eines sogenannten „illustrirenden“ Raisonnements. Unter andern Bildern vergegenwärtigt es sich je zuweilen einem ruhigen Beobachter wie eine von jenen rotatorischen Schaustellungen, die man auf Jahrmärkten zu sehen kriegt, und in welchen von den mitwirkenden Figuren jede auf ihrem hölzernen Pferd unablässig einem Vorgänger nachzujagen scheint, während sie ihrerseits von einer andern verfolgt wird. Der Mensch, Mann sowohl als Weib, ist von Natur ein auf die Jagd erpichtes Thier; auch die am höchsten Gestellten finden immer noch etwas, dem sie nachsetzen, und selbst der Geringste ist nicht so unbedeutend, daß er nicht für einen Andern eine Beute abgeben könnte. Wenn wir nun diese Vergleichung auf das Dorf Hazelbean anwenden, so bemerken wir in dem Carrousel zuvörderst den Doctor Riccabocca auf seinem Steckenpferd, welcher Lenny Fairfield